



Morgenbesuch

Leise öffnete das liebe Mädchen
Sich die Türe, schlich auf weichen Sohlen
Zum Geliebten, der noch schlummernd ruhte.
„Guten Morgen“ küßt sie seine Lippen,
„Guten Morgen“ drückt sie seine Hände
Und war schon mit raschem Fuß verschwunden.
„Guten Morgen“ sagt er halb noch träumend,
Öffnete die froherstaunten Augen,
„Guten Morgen“ klang es vor der Türe!

Hanns Christoph Ade

Bewegung

Im Auto fliegen wir umhüllt von Staub.
Der Morgen ist von Wolken noch umfungen —
Bewegung pfeift als Sturm um unsre Wangen; —
Die Pappeln biegen sich im Silberlaub.

Ein Schloß entschwindet, rascher Blicke Raub,
Gehöfte fliehn, — flink kommt Gebüsch gegangen,
Im Stackschritt schreiten Telegraphenstangen; —
Ein Knall — die Sinne werden blind und taub.

Indes sich keuchend der Chauffeur bemüht,
In die Pneumatiks frische Luft zu pumpen,
Seh ich zur Tränke trag die Herde schleichen.

Ein Schäfer mit bedächtigem Gemüt
Geht nebenher — rings sprühen schwarze Klumpen,
Wo vor den Hufen feucht die Schollen weichen.

Martina Wied

Ein Riese

Von Otto Ehinger

In dem windigen Bretterverschlag, welcher der
Magd eines Bäuerleins zur Schlafstelle diente,
kam er eines Nachts rasch, ohne Hebamme, zur
Welt. Es war just vier Wochen vor der Hochzeit
seiner Eltern.

Sechsendachtzig Jahre lebte er dann auf den
Halben des gleichen Bodenseenestes.

Täglich fünfmal bitten dessen Bewohner den
lieben Gott, er möge sie in seinem ebenso häufigen
wie gerechten Grimme doch nicht in seine Hölle
stecken. Nur drei Lehrer und er, der Rebmann
Baptist Falz, bettelten nicht. Aber er allein hat
die trostige Wahrheit mit seinem Herzen ge-
funden, ohne Worte, Gedanken oder Gelahrtheit.

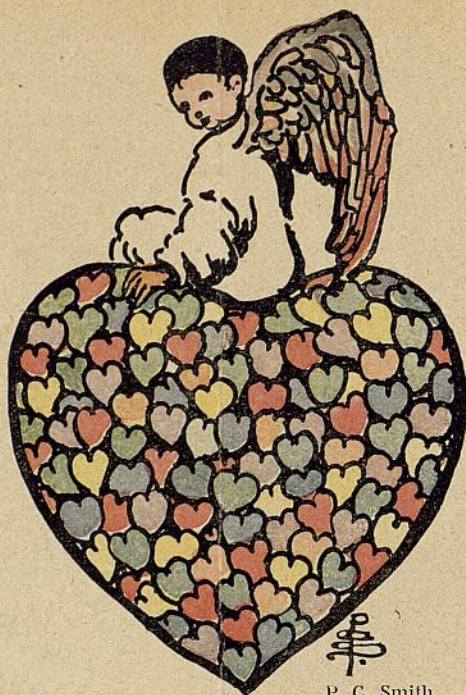
Im letzten Jahr drückten ihn die Tage und die
Nächte, und kein Trunk wollte ihm mehr munden.
Da jagte er die mißgelaunte Seele aus dem Leib.

Befiegung des Todes

Das Spitalgebäude stand hell in der Nacht
hinter den schwarzen Tannenspitzen, die aus dem
dunklen Stadtgraben herauftrugen.

Die alterskranken Armen — die schließlich
daran sterben, daß der Körper das ganze Leben
lang mehr bezahlen muß, als er empfängt —
und die bei der Arbeit Verunglückten, denen man
die zerrissenen Glieder wieder heilte, schliefen oder
lagen mit offenen Augen im Finstern. Die ärm-
lichen Fenster, die in drei Reihen übereinander
liegen, waren nachtschwarz bis auf eines.

Dort stöhnt der greise Baptist alle Minuten
so laut auf, daß die Nachbarn drüben über dem
Graben nicht einschlafen können. „Humm —!
Humm —!“



P. C. Smith

In dem Zimmer stehen zwei Betten. Im einen
liegt still ein Landstreicher in rotgestreiftem sau-
berem Wollhemd. Im andern der Baptist.

Er drückt seinen kurzgeschorenen weißen Kopf
in die Kissen, krümmt den Körper, stemmt die
Fäuste von unten gegen die Brust und stöhnt
zornig: „Humm —! Humm —!“

Am Nachmittag ist er angewankt in seinen
Sonntagskleidern. Morgen sei er tot, hat der
Arzt gesagt.

Am Bett sitzt die barmherzige Schwester und
betet still, und hinter ihr stehen seine Söhne und
sein Nefse. Die Söhne, von des Vaters Art,
schauen dem Totenkampf ruhig zu. Der Nefse
aber redet.

„Baptist, Baptist, wollt Ihr dem Herrn Pfarrer
immer noch nicht beichten? Denkt doch endlich,
endlich ans Sterben!“

Ihr könntet einen guten, schönen Tod haben,
wenn Ihr beichten tätet! Unser Herrgott tät es
gnädig mit Euch machen im Fegfeuer, weil Ihr
schon so alt seid!“

Im Hirn des Kranken aber wird die Schlacht
von Waghäusel geschlagen. Die verwundeten
Schweine schreien in dem Stall, hinter dem er
liegt. Immer neue Kugeln hämmern die Preußen
von drüben in die Bretter und bohren sie in die
aufquitschenden Tiere —

Dann ist er in der getönten Kammer mit
dem Kreuzifix und Papst Pius dem neunten in
Sldruck. Seine Frau kriegt ein Kind und schreit
gerade hinaus. Er setzt sich aus Versehen mitten
in den Myrtenkranz und auf das weiße Kleid,
die vom gestrigen Hochzeitsfest her noch auf dem
Stuhl am Fenster liegen.

Auf dem Feld draußen fällt währenddessen
sein lieber Schrecke um, der sich am jungen Klee
überfressen hat, und zerreißt sich den Magen —

Der Nefse rührt ihm an die Schulter. Da
gerät er in Zorn.

Hat er nicht jedes Glas Wein für seine Mäusche
bezahlt, so wie es recht ist? Und immer gearbeitet?
Wenn der Geistliche den Teufel auf einen ehrlichen
Mann loslassen will —

„Du und der Pfarrer, Ihr könnt mir
alle beide —!“ ruft er so laut, daß die
Schreiner- und Schuhmachermeister in ihren Betten
überm Stadtgraben drüben jede Silbe verstehen
und schauernd Licht anzünden.

„Ich sterb' überhaupt, wann ich mag!“
Man weiß nicht recht, wie sich der Baptist
anstellte, als in jener Nacht der Tod sich zeigte.

Die Männer waren fortgegangen und die Nonne
gerade ein wenig eingeschlummert.

Jedenfalls hat er eine Woche später wieder
gearbeitet in den kahlen Reben über dem See,
durch die zwischen Winter und Frühling der nasse
Föhn fauchte.

Aber seine Lebenskraft war gebrochen.

Der Fall

Die heißen Türme der alten Ringmauer und
der Kirchen und Schlösser des Städtchens ragten
weißlich aus den Weinbergen, in denen die Sonne
kochte. Nichts lebte an jenem Sonntag Nach-
mittag in den Gassen, in denen die heiße Luft
stille stand.

Aber aus den Schenken am Markt tönte
Geschrei und Lachen, gedämpft durch die ge-
schlossenen Fenster, in den Sonnenbrand.

In der „Germania“ saß der Baptist unter
den Bürgern. Er versuchte wieder einmal, mit
Wein die Stricke zu sprengen, die ihm der Tod
im Winter um Hirn und Brust gelegt hatte.

„Ihr solltet ein wenig warten, Baptist!“ sagte
das gutherzige Friedele, als er das zehnte Glas
verlangte.

„Nein! Heut muß er versaufen, der drin
hockt in mir!“

Aber am Abend geht er — — besiegt.

Während die eine Hand nach dem eisernen
Geländer neben den drei Steinufen tappt, trägt
die andere sorgfältig einen gefüllten Weinkrug.

In der Mitte des Marktplatzes wird ihm die
Gewißheit, daß er fallen werde.

Nie im Leben war etwas stärker als er:
Kein Baum, den er fällen, kein Stein, den er
heben wollte! Nur die Preußen — —

Er streckt die gekrallte Hand in die Luft und
schreit im Zorn: „Häuser her!! Häuser her!!
Häu-ser —!“

Einen Augenblick scheint es ihm, als ob sich
die alten Mauern wirklich bewegten. Aber es
ist eine Täuschung. Mit einem Fluch klatscht er
auf die Erde hin.

Seine Schulter ist zerklüftet, — den vollen
Weinkrug hält er hoch empor.

So liegt er auf dem Pflaster und sieht die
runden Rücken der Kiesel direkt vor seinen Augen.
Verstohlen lachende Kinder stellen sich um ihn
her. Ein Geschmack von Schande kommt ihm
in den Mund.

Einige Bürger kommen eilig aus dem Wirts-
haus. „Ja Baptist! Du!“ Und sie wollen ihn
aufheben.

Der Mann am Boden hebt den finsternen
Kopf: „Liegen lassen! Liegen lassen!
— Charakter bis zum Verrecken!“

Dann sinkt das Haupt wieder zurück, während
die feste Rechte den vollen Weinkrug hochhält.

Eine Stunde später geht er still nach Hause,
allein.

Selbsterlösung

Ende des Jahres saß er an einem warmen
Dezembertag auf der Schwelle seiner Haustür,
an den alten zernarbten hölzernen Pfosten gelehnt.
In seinen langen knöchigen Armen hielt er den
jüngsten Enkel, der ein halbes Jahr alt war und
mit runden Augen aus dem weiß- und rotgestreiften
Kissen herauschaute.

Er hielt das Kind leicht und behutsam: Er
haßte nur sich selbst, seit ihm die üble Laune, von
dem Klumpen auf seiner Brust her, Tag und
Nacht durch alle Glieder kroch.

Ein paar Mädchen kamen aus der Schule
durch die Gasse.

„Oh das ist 's Josephlein,“ sagte die mit den
roten Zöpfen, lief die Stufen hinauf und nahm
dem alten Mann nach einem fragenden Blick das
Kind aus den Armen. Sie gab dem Säugling



Puchenstuben

Karl Sterrer (Wien)



Blücher überschreitet den Rhein am 1. Januar 1814

Jos. Andreas Sailer (München)

Ayuntamiento de Madrid

in überzärtlichem Ton viel Rosenamen und Ermahnungen, und die Andern betrachteten ihn wie junge Mütter. Sie fragten den alten Mann dies und das, und er antwortete ihnen bedächtig, wie großen Leuten.

Knaben aus der Nachbarschaft stellten sich in den Kreis. Ein großer zottiger Hund, der mit ihnen befreundet war, drängte sich wedelnd vor, leckte dem Baptiste die Finger, die das Rissen wieder umschlossen, und legte sich vor ihm nieder. Die Buben spotteten, nach Baptists Beifall lüftern, über die Mädchen, sprachen von Arbeit und Kraft, stellten sich in Posen und spuckten.

Zuletzt flog auch die schwarze Krähe Jakob herbei, welche sich von den lieben Menschen auch nicht trennen konnte, als ihr die geflügelten Flügel wieder gewachsen waren. Sie hatte den Lärm auf einer benachbarten Dachrinne gehört und setzte sich nun dem Greis krächzend auf die Schulter.

Die Nachbarn sahen aus Stalltür und Fenster herüber und grüßten. Aus dem Innern des Hauses kam die Schwiegertochter, groß und frisch und stark, sah verwundert auf die Versammlung nieder und sagte lachend: „Na Vater! Ihr sitzt da wie die Heiligen in den Büchern, und Leute und Vieh stehen um Euch her!“

Und nach einer Weile flüsterte sie begütigend: „Seid doch froh! Wenn die Sau verkauft ist, geht Ihr nach Einsiedeln! Ich richt' Euch die Wäsche schön her. Die Mutter Gottes hilft Euch sicher! Unsere Kinder brauchen deswegen nicht gleich Hunger zu leiden!“

Da zerriß der böse Schleier von Mißbehagen, der ihn umschloß, für einen Augenblick. Seine Brust schmerzte ihn, daß ihm das Wasser in die Augen kam. Er schielte nach dem Weib und nach den hell- und dunkelblonden Köpfen vor sich und wollte vergehen vor weher Dankbarkeit gegen die Welt. . . Zuerst ging die Frau, dann die Buben mit dem Hund, dann die Mädchen, und am Ende flog auch Jakob davon, der die laute Gesellschaft liebt.

Der unheilige Alte saß allein mit dem Kind und sah wieder in seine reinen, schönen, leeren Augensterne.

Und da löste sich sein müder Geist von der Welt. Es war ihm, als habe er sich ein Jahr zu lang verweilt und müsse eiligst gehen: er stahl den andern ja die Fröhlichkeit!

Schenken, schenken konnte er nur mit seinem Tod . . .

Am andern Morgen erwacht die Schwiegertochter um 4 Uhr. Sie hat die Stalltür leise gehen hören. Hastig schleicht sie im Hemd hinaus und tastet sich leise durchs dunkle Haus.

Der Alte steht auf einem Schemel hinten bei der letzten Kuh und späht nach der Nahenden, während er den Strick wieder vom Balken an der Decke zieht.

„Um Gotteswillen, Vater!“ ist alles, was die Entsetzte sagt. Dann läuft sie zurück, holt ihre Kleider und bleibt in seiner Nähe.

„Sie haben mich verjagt,“ erzählt er ein paar Tage später dem Friedele in der Germania. „Aber ich tu's ja doch.“

„Die Sünde, Baptiste, so etwas zu sagen! Die Sünde! Schämt Ihr Euch denn nicht?“

Er lächelt überlegen. „Davon verstehtst Du nichts, Friedele. Keine Sünde . . .“

Acht Tage darauf kam er abends nicht heim aus den Reben; den ganzen Tag hatte er gearbeitet für seinen Sohn.



F. Staeger

Meiner Heimat junge Mütter sterben lächelnd . .

Wenn die jungen Mütter sterben, die ein Leben erst geboren, Streu'n in meiner Heimat junge Frauen, die gesegnet, Körner, Roggenkörner letzter Ernte in den Sarg und auf die Erde, Küffen dreimal auch des Kindleins Mund und Stirne, Daß die junge, tote Mutter sorglos ohne Kummer schlafe: Weil dem Kindlein Brot erwachse, es auch selbst gedeihe wie ein Körnlein,

Das die Hand des Sämanns in die Frühlingserde bettet, Weil die jungen Mütter es mit lebenswarmen Händen Herzen, An die eig'ne kraftgeschwellte, hoffnungsfreud'ge Brust es drücken, Daß in seinen ersten Lebensstunden es des Mutterherzens Pochen nicht vermissen.

Und die jungen Mütter forschten bange, ob die Tote lächle: Lächelt sie, so ist des eignen Leibes Frucht gesegnet. Meiner Heimat junge Mütter sterben lächelnd . . .

Konrad Sellner (Brünn)

Ein Fischer fand ihn durch Zufall schon am zweiten Morgen. Er lag im See, auf dem Grund des Uferwassers, kaum einen Meter tief.

Seine Knie waren gebogen, und die Fäuste umschlossen einen Stein, der ihn am Auftauchen verhindern sollte. Er war also einfach niedergekniet und hatte den Kopf unter das Wasser gehalten, bis er tot war. Die Wellen hatten ihn nicht umwerfen können, weil er auch noch bewußtlos und dann erstarrt den Stein umklammert hielt.

So sich hat dieser Riese über Leben und Tod befohlen —

Kindermund

Der vierjährige Heinrich spielt allein im Zimmer. Sein älterer Bruder Paul tritt ein und es entwickelt sich folgendes Gespräch zwischen ihnen:

Paul: „Was machst Du denn unter dem Tische, Heinrich?“

Heinrich: „Ach, laß mich doch, siehst Du denn nicht, daß ich ein Löwe bin und Eier lege?“

Paul (sehr entrüstet): „Ja, aber mit der guten Hose!“

Der Chantagist

Erzählung aus dem High Life

Von Arkadi Awerschenko

Wir führten die denkbar leerste Unterhaltung. Soweit mir erinnerlich ist, drehte sie sich um gesunkene Schiffe und die Mittel, sie zu heben. Tausende von ähnlichen Gesprächen führen Leute, die einander zufällig begegnet sind.

Die Wahl unseres Gesprächsstoffes erklärt sich damit, daß wir am Ufer eines Flusses auf einer schief gewordenen Bank saßen.

Der Herr, mit dem ich mich unterhielt, war ein alter, ergrauter Mann. Sorgen und Trübsal hatten sein Gesicht erbarmungslos entstellt, ihm eine Menge tiefer Falten auf Stirn, Wangen und Lippen geprügelt.

Unser Gespräch schleppte sich so hin. Er paßte eine Pause in der Unterhaltung ab, wandte sich mit ihm sonst nicht eigener Lebhaftigkeit mir zu und stellte die Frage:

„Haben Sie sich jemals mit Chantage beschäftigt?“

„Hab es nicht versucht. Ich bin Comptoirist, Graveur, Schriftsteller gewesen, aber mit Chantage habe ich mich nicht beschäftigt.“

„Es fehlte Ihnen wohl die Gelegenheit?“

„Nein, einfach so . . . Aber weshalb interessiert Sie das?“

„Ich hab es versucht.“

„Ist es einträglich?“

„Hören Sie . . . Sie sind ein junger Mann und es kann Ihnen zu statten kommen . . . Heute ist die Welt eine andere geworden, alles ändert sich mit schwindelerregender Geschwindigkeit fast in jedem Jahr, — und wer das nicht discontiert, ist ein Dummkopf.“

„Nicht möglich?“

„Ich versichere Sie. Hören Sie also . . . Es war vor vierzehn Jahren, im Sommer, in einem Bade, wo ich mich ein wenig behandeln ließ und sehr viel faulenzte. Mit Chantage hatte ich mich damals noch nicht befaßt.

Das war mir auch niemals vorher in den Kopf gekommen. Vielleicht aber hatte ich bloß keine Gelegenheit gehabt, wie das bei Ihnen der Fall ist.“

Ich öffnete den Mund, um ihm etwas zu entgegnen, aber er machte eine beschwichtigende Handbewegung:

„Schon gut! Schon gut! Das ist delikate Privatangelegenheit, die nur Sie selbst etwas angeht. Mir aber passierte folgendes: Als ich einmal Morgens am Strande bummelte, sah ich hart am Wasser ein Mädchen von sieben, acht Jahren im Sande sitzen. Sie hockte in ungewohnter Stellung da und betrachtete eine mikroskopisch-kleine Krabbe, die sie eben gefangen hatte. Im Eifer dieser Beschäftigung gab das harmlose Kind nicht acht auf seinen Anzug. Das kurze Kleidchen hatte sich nach oben gezogen und ließ die nackten Beinchen sehen, und als mein zerstreuter, unaufmerksamer Blick auf diese Beinchen fiel, bemerkte ich auf der linken Hüfte über dem Knie ein Muttermal. Es war wallnußgroß und stach mit seinem fatten Braun stark vom Hintergrund der weißen Haut ab.

Ich ging vorüber und — stellen Sie sich vor — ganz mechanisch begannen meine Gedanken sich mit dem Mädchen, mit diesem Muttermal zu beschäftigen. Jetzt, dachte ich, schämt sich dieses Naturkind seiner Blöße nicht, wenn aber das Mädchen sich zur Jungfrau, zur Gattin entwickeln wird, wird von diesem Muttermal nur



Seufzer

„Die Haare gefärbt, damit sie zum Hut passen — das Gesicht geschminkt, damit 's zu den Haaren paßt — das Kleid gefärbt damit 's zum Gesicht paßt — jetzt fehlt nur ein Einkommen, das zu den Ausgaben paßt!“

Ayuntamiento de Madrid



Die „heiligen drei Könige“
„Blast net so falsch, sunst streich i Euch die Zivilliste!“

Ayuntamiento de Madrid

ihr Gatte wissen . . . Und gleich tauchte ein anderer Gedanke auf: „oder ihr Liebhaber“ . . . Der dritte Gedanke, der mir kam, hatte schon ausgesprochenen Chantage-Charakter: „Ein Mann, der von diesem Muttermal Kenntnis haben wird, hält seine Besitzerin in der Gewalt“ . . . Gleich damals schon nahm dieser Gedanke bestimmte Formen an, und ich beschloß in Erfahrung zu bringen, wer die Eltern des kleinen Mädchens seien, ob es — einmal erwachsen — reich werden werde. Ich hatte höllische Geduld . . . Mein Ziel lag zwölf, fünfzehn Jahre vor mir, aber ich konnte warten.“

„Das ist nichts weniger als schön von Ihnen,“ bemerkte ich moralisierend.

„Natürlich, das sehe ich ja heute auch selbst ein. Damals aber hielt die Idee dieser Chantage mich in ihren Krallen. Noch am selben Abend hatte ich herausbekommen, wer die Eltern des Mädchens seien — und die Resultate meiner Nachforschungen waren glänzend: es hatte sich herausgestellt, daß die Kleine die einzige Tochter des Grafen R. war, eines bekannten vielfachen Millionärs und Großgrundbesizers. Es lohnte sich also schon zu warten.“

„Wie endete denn diese Geschichte?“ fragte ich interessiert und ungeduldig.

„So endete sie . . . Ich wartete vierzehn Jahre . . . Meine Geschäfte gingen immer schlechter, — sie interessierten mich doch zu wenig! Ich mußte oft genug hungern, aber ich ließ mich dadurch nicht beirren, sah ich doch ein sattes, behagliches, ja glänzendes Leben vor mir. Die junge Comtesse R. ließ ich nicht aus dem Auge, wußte was sie trieb, wie sie sich entwickelte, wann und woran sie krank war, (ihr Tod hätte mich ja ruiniert) . . . Ich erfuhr auch von ihrer Vermählung mit dem eleganten Lebemann, Baron van Cook, einem glänzenden hübschen Kavaliere. Zu dieser Ehe hatte augenscheinlich eine leidenschaftliche Liebe geführt und das war Wasser auf meine Mühle. Das gab mir die ausgezeichnete Möglichkeit, ihr Daumenschrauben anzulegen. Haha!“

„Das ist widerwärtig!“ entgegnete ich ihm mit einer Grimasse.

„Natürlich! Empörend, abscheulich! Hören Sie nur, was weiter kam. Das Muttermal der Baronin wurde meine Manie, meine Verrücktheit, selbst im Schlafe noch träumte ich davon. Mitunter kam mir sogar der schreckliche Gedanke: vielleicht ist das Muttermal verschwunden? Behalten Sie aber im Auge, junger Mann, daß Muttermale nicht verschwinden! Also schön. In der verflossenen Woche . . . ja. Es war gerade in der verflossenen Woche — da konnte ich nicht mehr länger warten! Der Boden für meine Chantage war saatreif und zögern wäre dumm gewesen. Vergessen Sie nicht, daß ich vierzehn Jahre gewartet hatte . . . Haha! Ich fuhr zur Baronin, nachdem ich vorher in Erfahrung gebracht hatte, wann sie ganz allein sei. Sie empfing mich verständnislos.

„Sie wünschen?“

„Grädige Frau,“ sagte ich, „Baronin! Ich weiß, 50 000 Rubel werden Sie nicht ruinieren . . . Geben Sie sie mir. Wenn Sie sich weigern, werde ich 100 000 fordern.“

„Na, aber!“ sagte ich, dem Erzähler kopfschüttelnd ins Wort fallend.

„Unterbrechen Sie mich nicht! Sie zuckte natürlich mit den Achseln:

„Wofür soll ich Ihnen denn diese Summe geben? Sie sind wohl verrückt?“

„Sie werden sie mir geben, wenn ich Ihnen mitteile, daß sonst morgen Ihr Herr Gemahl von Ihrem Muttermal auf der linken Hüfte über dem Knie erfahren kann. Von solchen Dingen, Baronin, wissen nur die Gatten und — die Liebhaber!“

„Wissen Sie, wie ich mir in meinen Träumen das hierauf Folgende ausgemalt hatte? Sie würde erblicken, das Gesicht mit den Händen bedecken und leise, bebend fragen:

„Das ist Chantage?“

„Ja, wollte ich antworten, das ist Chantage. Jeder erwirbt sich sein Geld, wie es ihm am bequemsten dünkt.“

In Wirklichkeit aber geschah dieses: als ich ihr mit Enthüllung ihres Geheimnisses drohte, riß sie die Augen weit auf, ließ sich auf die Ottomane fallen und lachte, lachte, wie ich niemals im Leben habe herzlich lachen hören . . . Sie schüttelte sich, krümmte sich, hustete, stöhnte und lachte so laut, daß ich schon zu fürchten begann, sie könnte das ganze Haus alarmieren. Ich wartete eine Weile, dann fragte ich:

„Was ist Ihre Antwort, Baronin?“

Sie sah mich wieder an, warf den Kopf auf die Kissen der Ottomane zurück und wand sich wieder in einem fürchterlichen, unerträglichen Lachanfall.

„Alles ist verloren, dachte ich. Sie hat keinen Schreck bekommen!“

Jetzt blieb mir wenigstens noch die Rache! Ich drehte mich um und ging gerades Wegs zu ihrem Gatten, dem schneidigen Baron.“

„Das ist widerwärtig!“ wiederholte ich außer mir.

„Ich bestreite das nicht: es ist schlimmer als widerwärtig. Aber hören Sie. Ich komme zum Baron.“

„Womit kann ich dienen?“ Er sitzt schweigend da.

„Ich komme in einer Angelegenheit, die Ihre Frau betrifft.“

Der Baron neigt den Kopf und wird aufmerksam.

„Mir wurde etwas unheimlich zu Mute. Hol's der Teufel! dachte ich. Ich sag's ihm mit einemal.“

„Mir ist das wallnußgroße Muttermal auf der linken Hüfte über dem Knie bekannt. Wie stellen Sie sich zu dieser Kenntnis?“

Der Baron krümmte sich, als hätte er eine Zitrone verschluckt und knurrte.

„Ach, dieses Muttermal. Es hängt mir nachgerade zum Halse heraus! Alle meine Freunde öden mich damit an . . . Tad, dumm, ennuyant. Lassen Sie das, lieber Mann. Lohnt es sich, darüber ein Wort zu verlieren? Rauchen Sie?“

Der Erzähler verstummte und ließ den Kopf herabsinken.

„Und was war das Ende von der Geschichte?“

„Eine Zigarre! Für vierzehn Jahre Erwartung, Ruhelosigkeit und Angst — eine Zigarre! Sagen Sie freundlichst, lohnt es sich danach, sich mit Chantage zu beschäftigen?“

Ich erhob mich, dankte für die mitgeteilte Geschichte und wollte gehen.

„Hören Sie,“ hielt er mich unschlüssig zurück.

„Zum Teufel mit der ganzen Chantage, nicht wahr? Hm . . . Haben Sie nicht irgend eine Arbeit für mich: Abschriften, Korrekturen oder eine Comptoirstelle, so mit dreißig Rubel Monatsgehalt . . .?“

(Deutsch von Edgar Mesching, Petersburg)

Beobachtung

Es stand ein Mann am Siegestor,
Der an ein Weib sein Herz verlor.
Schaut sich nach ihr die Augen aus,
In Händen einen Blumenstrauch.
Zwar ist dies nichts Besonderes.
Ich aber — ich bewunder' es.

Erich Mühsam

Liebe Jugend!

In einer Garnison be-
sichtigt der Brigadekom-
mandeur den Unterricht.
Leutnant K. hat über
Verhalten auf Posten ab-
zufragen. Nach einiger
Zeit sagt der General:
„Ich bin mit Ihrer In-
struktion einverstanden,
aber nun möchte ich selbst
mal ein paar Fragen an
die Leute richten.“ „Sage
einmal,“ wendet er sich
an einen biederen Polen,
„was Du tust, mein Sohn,
wenn Du nachts auf Po-
sten stehst und ich komme,
in Zivilkleidung und sage
„Laß mich doch 'rein, ich
geb Dir auch 3 Mark.““

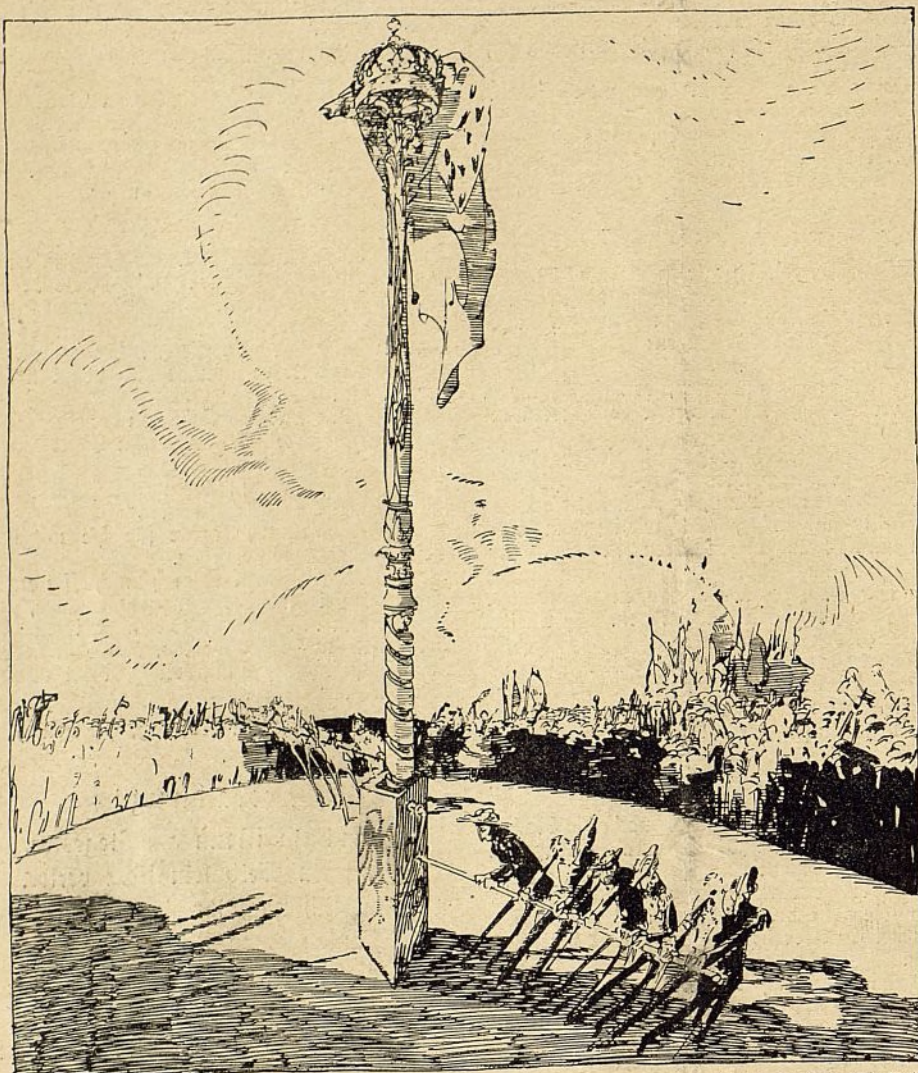
Der Pole: „Därrf ich
nich nämmen, Herr Ge-
neral.“ General: „Na
ja, mein Sohn, so sagst
Du, wenn ich hier in
Uniform vor Dir stehe.
Aber nun denk' mal, ich
wär Dein Landsmann und
in Zivil, mit derselben
Bitte, was sagtest Du dann
wohl?“ Pole (nach einer
Pause): „Wärd ich bald
abgelöst, nachher kamst
mir gäbben!“



Poesie und Prosa

„In der Laube Dämmerdunkel — Sitzt die königliche Frau!“

„s war ebe fci andere Sitzgelegenheit frei un ich hab ä Bedürfnis nach e schtille Ort empfunde!“



Hurrapatriotismus

Willi Geiger (Berlin)

Blücherfeier 1913

Von Jörg Ritzel*)

Peng-bum! Trara! Tsching-bum! Hurra!
Monokel, Schnüre und Urtilla!
Kommandogefchnarre und Sporengeklirr,
Soldatenpaliere und Redengeflirr —
Peng-bum!

— Am Denkmalfuß schwelt eine Zigarette —

Sie kräufelt und wedelt um Orden und Lack,
Um Exzellenzen in Palmen und Frack,
Um lächelnde Damen in Strümpfen à jour
Und blasser Aestheten Gedankenvolour —
Peng-bum!

— Am Denkmalfuß schwelt eine Zigarette —

Sie ringelt und kringelt um Reden und Wein,
Um Kaiserhochs und die Wacht am Rhein, —
Sie schneckelt auch zu dem Alten empor
Und summt ihm ein Wackeltänzchen ins Ohr —
Peng-bum!

— Am Denkmalfuß schwelt eine Zigarette —

Vorüber der Tag. Ich stand am Strom.
Die Wasser rauschten und sangen.

* Aus dem Begleitbriefe des Autors, Ende November 1913: „Das Gedicht ist ein satirischer Seitenhieb auf die kürzlich stattgefundene Gauber-Jahrhundertfeier, die wieder die unvermeidliche Leutnantschablone hatte.“

Hoch baute die Nacht ihren schimmernden Dom
Mit funkelnden Lichtern behangen.

Und die Lichter troffen auf Burg und Stein,
Und küßten die Giebel, die grauen,
Leichtschrittig tanzten den Schleierreih'n
Die spinnenden Nebelfrauen.

Und aus den Schleiern, da löste sich's leis,
Gestalten drängten und quollen,
Die Pfalz trug eine Krone von Eis,
Es knirschten am Buge die Schollen.

Vom Ufer kroch es in heimlicher Haft —
Ein Hufschen, ein Hämmern und Hacken —
Stolz beugte der Brücke schwerjochigen Last
Der Rhein seinen fürstlichen Nacken.

Und an dem Strande, in eiserner Wehr,
Verhüllt die zerfetzten Standarten,
Stand pulvergebräunt das Blücher'sche Heer
In kampflustdurchglühtem Erwarten:

Graubärtige Landwehr von Acker und Herd
Und rotwangig-junge Gefellen,
Das Sturmband ums Kinn, die Faust an
dem Schwert,

Des Volkes zornbrandende Wellen.

Da stieg von dem steinernen Postament
Der alte Degen herunter —

„So, Rimmers, nu vorwärts! Det Jahr is
zu End'!
Hinaus mit dem fränkischen Plunder!

Wir haben lange genug gedarbt,
Gelitten in Ohnmacht und Schande!
Wer rasten will, bis ihm die Wunde vernarbt
Den fressen die Raben im Lande!

Und is wo ein Fürst, der dagegen sich
stemmt —

Wir können ihn gern entbehren!
Wem näher der Rock als das deutsche Hemd
Der möge zum Deubel sich scheren!

Die Fahne 'raus! Nach Paris hinein!
Det gibt ein fröhliches Jagen!
Dort drüben is Frankreich! Hier fliehet
der Rhein!

Mehr brauch' ich euch nich zu sagen!“ —

Schon flogen jubelnd die Mägen empor,
Es klirrten und bligten die Klingen —
„Still, Rimmers! Erst druff uff det Schelmchor!
Dann — meintwegen — könnt ihr ooch
singen!“ —

Stumm zog es vorüber, Brigade und Troß, —
Die Brücke knirschte und knarrte —
Den Knaster in Brand, am Zügel das Roß,
Hielt der Alte auf schneeiger Warte.

„Die Ruder ins Wasser! Hinein in den Rahn!
Hinüber, Jungens, hinüber!“ — —
Der Alte lauschte — es war kein Wahn —
Ein Hurra brauste herüber,

Ein deutsches Hurra, ein jubelnder Schrei,
Vom wiedergewonnenen Strande —
Das Echo, frohlockend von Lei zu Lei,
Durchjauchzte die dämmrigen Lande.

Kein Echo war's mehr, es war ein Choral,
Gesungen von Munde zu Munde,
Der Sturmwind trug ihn von Tal zu Tal,
Aufrauschten die Wasser im Grunde.

Da nahm der Alte den Stummel zur Hand
Und blies eine mächtige Wolke:

„Nu vorwärts für Freiheit und Vaterland!
Gott kämpft mit dem deutschen Volke!“

* * *

Peng-bum! Trara! Ein Beckenschlag! —
Zerrommen der Spuk, verfunken der Tag —
Vom Volke bekränzt, umbraust von der Nacht,
Stand wieder der Alte auf einsamer Wacht — —
Zertreten lag am Weg die Zigarette.

*

Wenn Himmel und Hölle prozessieren müssen

Aus dem Schnurrenschatz der Altbayerin überliefert
von Georg Queri

Damals (im Schwedenkrieg, heißt's) ist die
Höll ein bißel zu klein geworden. Tag für Tag
ein Heuwagen voll Soldaten und Raubersgellen
— die haben Platz gebraucht. Und ihre langen
Gewehr haben sie mitgebracht und ihre Kanonen
und das ander Handwerkszeug — was richtige
Soldaten sind, die hören halt in der Höll auch
noch nicht auf — und so is halt die Höll ein
bißel zu klein worden.

„Anbauen?“ hat der alt' Teufel zu den jungen
gfaßt, „wie könnt's denn ihr mir einen so sau-

(Schluss auf Seite 13)